

Wolfgang Huber

Von der Freiheit der Musik – und von der Musik der Freiheit

Ansprache beim Konzert zum Reformationstag am 31. Oktober
2010 in der Philharmonie Essen

Der Reformationstag und die Musik gehören zusammen. Das erleben wir heute Abend! Dadurch, dass Sie in so großer Zahl an diesem einzigartigen Konzert teilnehmen, zeigen Sie, dass man am Reformationstag auch etwas anderes tun kann als einzukaufen!

Der Reformationstag und die Musik gehören zusammen. Nicht nur weil der Reformationsschlager „Ein feste Burg ist unser Gott“ von so vielen Komponisten aufgenommen wurde, wie der heutige Abend an besonderen Beispielen zeigt. Von Martin Luther stammt übrigens nicht nur der Text, sondern auch die Melodie dieses Liedes. Wer sie aufnimmt, weiß damit, dass er auf den Schultern eines Riesen steht. Von Anfang an ist damit klar, dass man sich die Reformation nicht ohne Musik vorstellen kann. Die Kirche der Reformation ist deshalb eine klingende Kirche. Sie klingt, weil die Gemeinde singt. Die Reformation ist insofern ein wichtiger Schritt zum Volksgesang, zur Demokratisierung von Musik und Kultur.

Daran denke ich vor allem, wenn zum Reformationstag 2010 in der europäischen Kulturhauptstadtregion Musik und Freiheit zusammengebracht werden. Das ist ein wichtiger Auftakt zu dem „Jahr der Musik“, das unsere Kirche im Jahr 2012 feiern wird. „Kirche klingt“ – das wird dann zum Motto eines bundesweiten Staffettenlaufs: von Zwickau bis Aachen, von München bis Kiel.

Jede Woche steht in einer anderen Ecke Deutschlands ein Choral im Zentrum, so wie heute in Essen „Ein feste Burg ist unser Gott“. Und es wird gezeigt, in wie vielfältigen musikalischen Formen und Stilen ein solcher Choral zum Klingen gebracht werden kann. Heute Abend sind Sie hier in Essen Vorreiter für dieses Projekt „Kirche klingt“. Dafür danke ich den Initiatoren und Musikern dieses Konzerts von Herzen.

Kirche klingt, weil die Musik der Klang der Freiheit ist – so wie Kanonen der Klang der Gewalt. Dieser Klang verdankt sich der Entdeckung der Gnade Gottes. Denn sie weckt eine neue Lust an der Freiheit. Frei von den Alpträumen der Sorge. Frei für die Liebe zu Gott. Frei für den Dienst am Nächsten.

Martin Luther pries die im Glauben geschenkte Freiheit deshalb so hoch, weil er davon überzeugt war, dass der Mensch von sich aus unfrei ist, ein Gefangener der Sünde, auf sich selbst fixiert, ein in sich verkrümmtes Wesen. Zum aufrechten Gang rief er deshalb auf, weil er wusste, dass die Freiheit sich nicht von selbst versteht. Er erfuhr die Freiheit eines Christenmenschen als Abschied von den Verkehrungen der menschlichen Existenz, als Rettung aus den Desorientierungen des menschlichen Daseins, als Befreiung aus den Ketten der Sünde und des Todes. Diese Erfahrung änderte alles, sogar den Namen: Aus Martin Luder wird Martin Luther, damit das griechische Wort für Freiheit, *eleutheria*, im Namen des Reformators anklingt.

Den dramatischen Übergang von der Knechtschaft der Sünde zur Freiheit der Gnade wollte Luther nicht nur mit Worten beschreiben. Er wollte ihn auch besingen. Er schrieb selber die Texte und wenn es sein musste auch die Melodien: „Er hilft uns frei

aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen“. Eine solche Überzeugung, wie sie das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ enthält, kann man nicht nur deklamieren; man muss ihr Töne verleihen, wenn sie sich auf Schwingen erheben und die Menschen erreichen soll. Dadurch wurde Luther zum wichtigsten Anwalt der Musik in der Kirche und ihren Gottesdiensten. Darin besteht einer der wichtigsten Beiträge der evangelischen Kirche zum Glaubenszeugnis der ökumenischen Christenheit.

Auch der Züricher Reformator Huldreich Zwingli war ein Musikfreund. Doch vom Gottesdienst hielt er die Musik fern. Seine Befürchtung, die Musik lenke vom Eigentlichen des Gottesdienstes ab, behielt nicht das letzte Wort. Mit einiger Verzögerung zog die Musik vielmehr auch im reformierten Gottesdienst ein. Auch in der Genfer Reformation Johannes Calvins behielt die Warnung vor dem Missbrauch der Musik nicht das letzte Wort. Im Gegenteil: Die Konzentration auf den einstimmigen Gesang der Psalmen führte zu einer hohen Kultur der Psalmenvorführung, für die bis zum heutigen Tag der „Genfer Psalter“ steht. Im ersten Teil des heutigen Abends ist uns die prägende Bedeutung der gesungenen Psalmen sehr eindrucksvoll begegnet. Die Konzentration auf den Gemeindegesang in der reformierten Tradition erwies sich als ein heilsamer Hinweis darauf, dass die Musik nicht der Selbstdarstellung, sondern dem Gotteslob dient.

Das gilt ja nicht nur für die Musik, die im Gottesdienst erklingt. Musik erweist sich für jeden, der sie ausübt oder hört, als eine wunderbare Gottesgabe. Sie erhebt sich über alle Zweckgedanken. Deshalb verliert sie ihren guten Sinn, wenn sie nur zu einem bestimmten Zweck eingesetzt wird – zum Beispiel, um die Kauflust

anzuregen oder die Angst vor dem Zahnarzt zu vertreiben. Musik trägt ihren Zweck in sich selbst. Als Schöpfungsgabe entfaltet sie sich im Lob des Schöpfers, in ihrem Klang symbolisiert sie das Geschenk der Freiheit; Musizierende und Hörende erfüllt sie mit dem Geist der Freiheit, wie wir es heute so eindrucksvoll erleben.

Zu diesem Geist der Freiheit gehört es auch, Unerhörtes hörbar zu machen. Auch was heute vertraut klingen mag, hatte zur Zeit seiner Entstehung etwas Unerhörtes. Nur durch das Erproben von Neuem hindurch wird Musik zur Botschafterin der Freiheit. Deshalb freue ich mich darüber, dass sich bei dem heutigen Konzert der Bogen von Walter, Schein und Bach über Mendelssohn, Brahms und Schönberg bis zu Dieter Schnebel und Enjott Schneider spannt, dessen Auftragswerk wir gerade gehört haben. Wann erlebt man es schon, dass die Uraufführung eines Werks der zeitgenössischen Musik mit einem solch überwältigenden Beifall bedacht wird – auch dazu einen herzlichen Glückwunsch!

Und weil neun Harley-Davidsons nicht so leicht in einen Konzertsaal passen, durften wir vor Beginn dieses Konzerts ein Stück von Dieter Schnebel vor der Philharmonie hören. Dass Motorräder für ein Konzert am Reformationstag benutzt werden, finde ich übrigens sehr überzeugend. Denn der Sound ihrer Motoren erinnert unüberhörbar daran, dass Reformation bedeutet, sich in Bewegung zu setzen: „Avanti Protestanti!“

Von Martin Luther stammt das Bekenntnis: „Ich gebe nach der Theologie der Musik die nächste Stelle und die höchste Ehre.“ Predigt und Kirchenlied gehören für ihn zusammen. Doch das Besondere ist: Während bei der Predigt nur einer spricht, während alle anderen hören, wird das Kirchenlied gemeinsam gesungen. Es

ist ein komponiertes Priestertum aller Getauften. Doch ebenso wie die Predigt soll es Ohren und Herzen für die Botschaft des Evangeliums öffnen. Deshalb ist die Kirchenmusik in der wechselvollen Geschichte des Protestantismus immer auch eine Form komponierter Theologie gewesen. Johann Crüger und Johann Georg Ebeling beispielsweise, den beiden Kantoren des strammen Lutheraners und einfühlsamen Dichters Paul Gerhardt an St. Nikolai in Berlin, war das sehr bewusst. Und für Johann Sebastian Bach ist das Komponieren ohne jeden Zweifel eine Form der religiösen Mitteilung und der theologischen Deutung. Bach komponiert mit einem unübertroffenen Textgespür vom Wort her. Und doch lässt sich bereits bei ihm beobachten, wie seine Musik gegenüber dem Wort eine Eigendynamik gewinnt, die sich vom Wort her über das Wort hinaus hebt. Bach lässt der inneren Dynamik der Musik freien Lauf, lässt ihre Formen zur Entfaltung kommen. So gewinnt die Musik aus dem Wort heraus einen eigenen Stand und eine selbstbewusste Dynamik, die über ihren kirchlichen Ursprungsort hinausdrängt. Dass Bachs Matthäuspassion heute nicht nur in Kirchen, sondern auch in Konzertsälen zu hören ist, hängt auch mit dieser beispiellosen musikalischen Eigendynamik zusammen, Die Musik der Freiheit verlangt nach der Freiheit der Musik.

Ich gehöre nicht zu denen, die über diesen Siegeszug der Bachschen Musik lamentieren. Für mich ist das Hinauswandern von Kirchenmusik aus den Kirchenmauern durchaus ein Grund zur Freude. Aber wir sollten die Kirchen deshalb nicht zu bloßen Konzertsälen und „Musik in Kirchen“ nicht zu schlichten Konzertereignissen machen. Vielmehr gehört es zu den großen

kirchlichen Aufgaben, das Verständnis für geistliche Musik zu erneuern und sie dadurch lebendig machen.

Die Kirchen sind gerade darin große Kulturträger in unserem Land, dass sie Menschen zu Hunderttausenden in Chören und Bläsergruppen sammeln. Wir finden uns in den Kirchen nicht damit ab, dass Menschen Musik lieber aus der Konserve zu sich nehmen, statt musizierend oder hörend zu erleben, wie Musik sich ereignet. Nur so wird sie zum Ereignis der Freiheit. Vom Kindergarten bis zum betreuten Wohnen erinnern wir wieder und wieder daran, dass der Mensch zum Singen geboren ist wie der Vogel zum Tirilieren. Deshalb gehört es zur menschlichen Freiheit, von der Gabe der Musik Gebrauch zu machen und darin den Schöpfer zu ehren.

Ein Wort zum Schluss: Mich hat es über viele Jahre immer wieder beschämt, wie lange wir in der evangelischen Kirche brauchten, um zu bemerken, dass auch Felix Mendelssohn Bartholdy in die Reihe derer gehört, in denen der Protestantismus Entscheidendes zur Geschichte der europäischen Musik beigetragen hat. Dem Enkel des Moses Mendelssohn wollte man den ihm gebührenden Platz in dieser Traditionslinie lange, viel zu lange nicht zuerkennen. Doch dass er, der sich selbst als einen Schüler Johann Sebastian Bachs verstand, in diese Reihe gehört, zeigt sich auch bei ihm beispielhaft an Psalmvertonungen. „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Mit Mendelssohns Klängen zu diesem Psalmwort kann ich nicht nur fröhlich leben, sondern, wenn der Tag kommt, hoffentlich auch getröstet sterben.

Noch herausfordernder als ein solcher Chorsatz ist Mendelssohns Reformationssymphonie. Aber es rückt diesen

großen Repräsentanten reformatorisch geprägter Musik ins rechte Licht, wenn dieses Konzert mit ihm schließt. Für mich ist es eine große Freude, dass ich dieses Konzert erleben kann. Dafür danke ich Ihnen sehr.